Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 45

**Artikel:** Die Jugendkönigin [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648822

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 45 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

7. November 1936

## Ja. Von Peter Bratschi.

Sag ja, wenn auch der Tag verneint! Sag ja, ob ringsum ungeeint Die Welt auch hadern mag! Sag ja, auch dann, wenn gramerfüllt Und pfadlos sich die Zeit enthüllt, Sag ja zu deinem Tag! Es liegen tausend Melodein Gefangen in des Lebens Schrein. Wer wird sie küssen los? Sag ja, die Welt braucht Lieb' und Treu! Das "Ja", es schafft sie wieder neu, O Seele, wag'ses bloss

# Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Boßhart.

Adeli, die Jugendkönigin, ritt, von dem sanften Müller= pferd leicht gewiegt, wie in einem Märchentraum dahin. Sie hatte ihre Augen mit Feenaugen vertauscht und sah alles in Märchenglanz und sonniger Heiterkeit. Sie war sich nicht mehr bewußt, die Tochter des Lorenbauers und Gemeinde= försters zu sein. Sie hatte den hählichen Auftritt mit dem Bater vergessen, mit Gewalt vergessen, sie war über Nacht Rönigin geworden, wie es in den Märchen wohl geschehen mag, und zog nun in ihr Reich ein. Sie hatte ihre Landes= herrlichkeit noch nie gesehen, alles war ihr neu und wunder= bar. Das waren nicht die Häuser und Baumgärten, die Gassen und Leute ihrer Heimat; in solchem Glanz hatten sich noch nie Blütenzweige und Laub über die Straße gebeugt, so heiter und doch feierlich strebten die Giebel und der Kirchturm zu Schönau nicht ins Blaue, so starken Duft strömten die Buchsheden und Hnazinthenbeete im Lande gewöhnlicher Menschen nicht aus. Die Königin schaute nach den Kränzen, die die Hausturen und Fenster und Brunnen umrahmten, und nach den bunten Fahnen, die von den Giebeln oder aus den Dachluken flatterten, ihr zuwinkten und entgegenstrebten, von fröhlicher Feststimmung beseelt. Und es kam eine unsägliche Wonne über sie. Auch sie war eine solche Fahne und die Königin aller Fahnen und schwebte und wiegte sich in Lust und Luft leichter als eine Schmetterlingsschwinge. Fiel ihr Blid auf Wilhelm, der im Gefunkel seiner Feldherrnrüstung einherritt und die Sonnen= strahlen in blendenden Büscheln nach allen Seiten auseinanderspritte, so mußte sie ihm zulächeln; der kleine Zwist, der vor ein paar Tagen ihrer Kameradschaft einen Stoß gegeben hatte, war abgetan, in der Festfreude untergetaucht!

Adeli war ebenso stolz auf ihren Feldherrn, wie er stolz auf seine Königin war. Wenn sie nur nicht erwachen müßte, wenn nur der Wundertraum ewig dauerte!

Aus der Menge der Zuschauer, die längs des Zuges standen oder gingen und die Adeli nicht deutlich sah oder sehen wollte, winkte ihr, als sie an der Mühlegasse vorbeizitt, eine Hand. Es war Mathilde. Ihre verbogene Gestalt schien sich nicht in all die geraden einfügen zu wollen, drängte sich dem Auge auf und riß Adeli aus ihrem Sinnen. Sie wollte das Lächeln der guten Schwester erwidern, aber sie vermochte es nicht. Ihre eigene traurige Zukunft stand am Wege und grinste sie an. "Arme Mathilde", dachte sie und hätte plößlich weinen mögen. "Ja, wenn es den Menzschen nach ihrer Güte erginge, ja, dann!"

Mathilbe folgte der Schwester auf der Straße und ward gerührt, wenn die Leute wohlgefällig nach ihr wiesen und die Patschhände der kleinen Kinder sich ihr entgegenstreckten, als wollten sie die schöne Reiterin zur Spielsgefährtin haben. Abeli aber wandte die Augen von der hinkenden Schwester ab und gab sich Mühe, wieder in die köstliche, schattens und brestenlose, farbig leuchtende Märchenswelt zu versinken. Sie blickte zur Lore empor und ihre Phantasie baute auf dem Hügel ein Schloß, darin sie als Königin waltete. Neben ihr ging und stand Mathilbe, grad und schön wie einst, im nämlichen Reichtum und Glück wie sie.

Wie Abeli sich so von der Wirklichkeit lossiß und die flüchtige Traumwelt mit allen Sinnen festzuhalten suchte, entstand in dem Juge eine Stockung. Ein mit einem Alepper bespanntes Wägelchen war die Straße heraufgekommen und hielt nun mitten auf der Dorfbrücke in einem dichten Anäuel von Leuten an. Ob Abeli wollte oder nicht, sie mußte ihren Traum wieder fahren lassen und hinsehen. Auf dem Fuhrwerk befanden sich ihr Bater und ihr Brusder; dieser hockte auf einem Brett, das vorn quer über die Leitern gelegt war, der Bater stand hinter ihm und hielt mit sorglichen Sänden ein dunkelgrün angestrichenes Gestell: Abelis Maschine.

Abeli mußte sich bei diesem Anblid am Sattel festhalten und wandte, um ihre Folter nicht zu sehen, das Gesicht Wilhelm zu, der unverständliche Flüche und Verwünschungen in seinen majestätischen Feldherrnbart brummte. Wie sie an ihrem Bruder Hans vorbeiritt, rief der ihr zu: "Rennt uns der Grasaff' nicht mehr?" und dabei ließ er die Schmitze seiner Beitsche Abelis Pferd um die Beine streichen. Das Tier machte einen kleinen Sprung und brachte die Jugendfönigin, die sich dessen nicht versehen hatte, fast zu Fall. Hans lachte, während die umstehenden Leute ihn mit Drohungen und Flüchen bewarfen. Der Lorenbauer aber stand unbeweglich und ernst neben seiner Maschine, die er kräftiger anfaßte. Der Sohn hatte eine unverhohlene Freude, seine Schwester und den ganzen Zug zu ärgern, dem Alten dagegen war dieses Gefühl fremd; es war ihm vielmehr unangenehm, in den Zug geraten zu sein, weil dabei seiner Maschine, für die er nun verantwortlich war, etwas zustoßen konnte. Sonst aber mochten die Leute seinetwegen Feste feiern, soviel sie wollten, und ihr Geld vertun, er hatte sie nur um so rascher eingeholt. Daß sein Rind an ihm vorbei= ritt, sah er wohl, tat aber nicht dergleichen und dachte bei sich: "Morgen weht ein anderer Wind."

Adeli, die vom Zuge langsam mitgezogen wurde, hörte das Drohen und Schimpfen hinter sich und wäre vor Scham und Jorn am liebsten in den Erdboden versunken. Alle Leute waren an diesem Tag freundlich zu ihr, überall lä= chelten ihr Wangen und Augen zu, ihr Bruder aber hatte für sie nur die Peitsche und der Vater den Folterstuhl. Mit diesen beiden nach dem königlichen Tag Wochen und Monde und Jahre zusammenzuhausen, schien ihr unmöglich, und sie dachte: "Würde doch, wenn der Umzug vorbei ist, das Pferd mit mir davonsprengen, immer zu, immer weiter, und mich endlich in einen tiefen See werfen, wo mich niemand wiederfände." Sie hörte faum, daß Wilhelm ihr auf seine Art frischen Mut einredete, indem er alle angänglichen Schimpfwörter, die ihm zur Verfügung standen, zwischen den Bähnen hervorstieß. Deutlicher vernahm sie eine Stimme aus der Menge: "Was hat denn das Mädchen, es sieht ja aus wie der Tod?" Das riß sie mit einem Ruck aus ihrer Niedergeschlagenheit heraus.

Nein, wie der Tod wollte sie heute nicht aussehen! Sie war die Königin des Tages, sie mußte schön und bezausbernd und allen eine Augenweide sein, sie wußte, was eine Königin ihrem Rang schuldig ist. Und mit übermenschlicher Anstrengung drängte sie allen Mißmut zurück, und es geslang ihr zu lächeln, ihre Wangen röteten sich, und wieder streckten die Kleinsten verlangend die Händchen zu dem reistenden Wunder empor. Aber das Wort vom Tod wurde Adeli doch nicht wieder sos und unwillfürlich sah sie sich nach dessen Vertexung um, die hinten im Zuge schreiten sollte. Sie erschraf halb, als sie sich hinwendete; der Tod hatte seinen Platz verlassen, er ging wenige Schritte hinter

ihr, seine großen, schwarzen Augen begegneten den ihrigen und schienen sie verschlingen zu wollen. Sie versuchte ihm zuzulächeln; aber sie vermochte es nicht, und auch er sah so ernst und freudlos drein.

Es war der junge Rupprecht, der Schmied. Er war über die zwanzig und hätte nicht mehr in den Zug gehört; aber der Pfarrer hatte ihn als den größten und stärkten Burschen des Dorfes gedrängt, die Rolle des Todes zu übernehmen, und wirklich traute man ihm gerne zu, zwischen seinen nervigen Armen den ganzen lieblichen Kinderzug erdrücken oder erwürgen zu können.

Mehrmals schaute Abeli nach ihm zurück, von Neugier oder etwas Unerklärlichem gezogen, und immer stieß sie auf den seltsamen, strengen Blick, der, sie fühlte es, sie in seinen Bann ziehen wollte. Sie bekam fast Angst vor ihm und vermied es endlich, ihn zu suchen. Sie war dem Schmied Rupprecht fast jeden Tag begegnet, aber so brennende, verzehrende Augen hatte sie noch nie an ihm gesehen. War denn an diesem Sonntag alles verzaubert? Wenn sie auch nicht zurücksah, so merkte sie doch, daß der Tod nach ihr schaute, sie fühlte seine Augen im Rücken zwischen den Schultern wie zwei glühende Rohlen und war froh, als alle Straßen und Gäßchen des Dorfes durchschritten waren und sie vom Pferde steigen und im Kreis ihrer Gefährtinnen Zuflucht suchen konnte.

Am Mittag herrschte im Baumgarten des Sirschenwirts ein buntes Leben. Die Gemeinde bewirtete dort ihre Jugend. Die Herren Gemeinderäte sahen selber nach, daß jedes der Kinder zu seinem Rechte kam. Sie sahen würdevoll aus mit ihren Festzeichen im Knopfloch, die Herren Räte, sie fühlten heute den Beruf in sich, die Jugend auf die großen, vaterländischen Feste vorzubereiten, und kamen sich dabei ganz landesväterlich vor.

Um drei Uhr fuhren die Böllerschüsse in das laute, mit allerhand lustigem Schabernack gewürzte Treiben. Jung und alt strömte dem neuen Schulhaus zu, wo das vom Oberlehrer des Ortes mit Fleiß und Schweiß versakte Festspiel seinen Ansang nehmen sollte. Man hatte dem Gebäude durch Kränze und Wimpel einen lustigen Anstrich und zubem durch allerhand vergängliche Zutaten, wie Erker, Türmschen, Schießscharten, das Aussehen einer wehrhaften Burg gegeben. Damit niemand über den vorläufigen Charakter des Hause im Zweisel sei, standen über dem Eingang weithin sichtbar die Worte: "Burg Schönau". Vor dem Gebäude war eine große Bühne errichtet, die von der Menge leicht übersehen werden konnte.

Einstweisen war die Burg noch in der Gewalt der Handwerker, die sie errichtet hatten. Da erschien der Gemeindepräsident mit den Gemeinderäten und eklichen ehts daren Bürgern und schritt wichtig dem Eingangstor 311. Die Handwerker aber machten ernste Miene, ihnen den Einstritt mit ihren Nexten, Feilen und Hämmern, Stemmeisen, Bohrern und Maßstäben zu verwehren. Erst nach langem Sins und Herreden, und nachdem sie durch den Sädelmeister des Dorfes gebührend abgelöhnt waren, übbergaben sie die Burg den Dorfvorstehern. Raum war dieser Handel abgeschlossen, als die Jugendkönigin mit Gesolge auftrat und das Haus für sich und ihre Scharen beanspruchte. Ob sie denn heimatlos in dem sonst so gastfreundlichen Dorf herums

irren solle. Sie könne nicht begreifen, wie so kluge Männer und bewährte Landwirte, als die man den Präsidenten und die Herren Gemeinderäte kenne, an einem so unpraktischen Hause Gefallen finden könnten. Sie sollten doch hinsehen, die Burg habe weder Scheune noch Stall, weder Rüche noch Keller, weder Speicher noch Wagenschuppen, nicht einmal einen Schlafraum: darin könnte nur der Ideaslismus und die zu ihm haltende Jugend sich heimisch fühlen.

"Was willst du denn in dem Sause treiben, du Sexe?" fragte verwundert und ärgerlich der Aeltesten einer.

"Sier werde ich täglich mein Bolk versammeln", erserwiderte sie schulmeisterlich altklug, "mein Bolk, das aus Wachsen und Reisen, aus Bersprechen und Erfüllen mannigsfaltig gebildet ist, und werde es unterweisen lassen, nicht nur im Nützlichen und Guten, sondern auch im Gefälligen und Schönen, damit einst in Schönau ein Geschlecht hause, das für alles, was dem Menschen wohl ansteht, empfängslich sei."

"Das ist ein Kompliment für die Alten", rief der Präsident verletzt.

"Wo Aerger ist, ist Schwäche!" gab die Jugendkönigin spih zurud.

So gingen Rebe und Gegenrede weiter, wobei für die herren Vorsteher und einzelne Bürger in lustiger Form manche ernste Wahrheit und mancher verdiente Sieb abfiel, so daß das Ganze munter und unterhaltlich anzuhören war und die Zuschauer in heitere Laune versetzt murden; benn ein öffentliches Gericht in gutmütiger Gestalt und mit Spott erträglich gewürzt ergött die Menge immer. Schließ= lich, da mit Worten nichts auszurichten war, forderte die Königin ihren Kriegsherrn, der an ihrer Seite auch tapfer mit der Junge gefochten hatte, auf, die Burg mit stürmender Sand zu nehmen. Von allen Seiten strömte auf Wilhelms Beichen das junge Volk mit Hurra und Hallo herbei, um= zingelte die Alten und sette ihnen, jeder mit der ihm zu Gebote stehenden Waffe, tapfer zu, die einen mit Spiegen, Bellebarden oder Schwertern, die andern mit einschmei= delnder Anmut oder gewinnender Gebärde. Ehe man sich dessen versah, war die Burg genommen, Türe, Fenster und Gänge von den Kleinen besetzt, und die Zuschauer bejubelten den Sieg und die freudestrahlenden Sieger. Dann wurde das Haus von der jugendlichen Schar der friege= rischen Wahrzeichen, der Schießscharten und Türmchen beraubt, und feierlich klang zum Schlusse die Baterlands= hymne aus hundert ungebrochenen Rehlen über das ver= sammelte Schönau hin.

Abeli hatte während des Spiels ganz in ihrer Rolle gelebt und alles andere vergessen. Bernehmlich und glodenzein war ihre Stimme bis zum letzten Ohr gedrungen und hatte sich in jedes Herz eingeschmeichelt. "Wie der Förster nur zu einem solchen Kinde kommen konnte?" dachte oder lagte mancher.

Als alles zu Ende war, drängte sich Mathilde zu Abeli durch und flüsterte ihr ins Ohr: "Du hast es gut gemacht, alle sagen's, und aussehen tust du wie eine rechte Königin. Aber gelt, der Bater und die Maschine und gar der Hans! Ich habe geheult."

"Mir war's auch drum, aber nur einen Augenblid. Sieh, ich habe den ganzen Tag das Gefühl, ich komme doch an der Maschine vorbei, es geschehe irgendein Wunder, es falle mir zur Rettung irgend etwas Herrliches vom Himsmel", entgegnete Abeli immer noch halb vom Traum des Festspiels umfangen.

Da wurden Mathilde wieder die Augen feucht. Sie kannte das Leben besser und sagte: "Du Glückliche!", wollte aber sagen: "Du Aermste".

#### IV.

Am Abend war im großen Saal des Gasthauses zum Hirschen eine gutgesaunte Gesellschaft versammelt. Wer in Schönau etwas galt oder gelten wollte und wem es auf einen Taler oder zwei nicht ankam, hatte sich eingefunden. Die Gemeinde hatte die ältern Teilnehmer am Festspiel, diesenigen, die von Schul- und Kirchenzwang befreit waren, als Gäste geladen, und ihre bunten Gewänder brachten Farbe und Heiterkeit in den nüchternen Raum.

Abeli hatte sich mit Wilhelm zusammengetan und ließ sich von ihm manierlich umschwärmen. Ram ein Alter an ihr vorbei, so versäumte er selten, ihr leicht oder derb, je nach seiner Sände Beschaffenheit, auf die Schulter zu klopfen und ihr ein freundliches Wort über ihr Spiel zu sagen. Wilhelm schien es, er habe ein größeres Recht, mit Abeli schön zu tun, als alle diese Alten, deren Freundlichkeit ihn ärgerte, und er legte sich einen Eroberungsplan zurecht. Da er aber von seinen Nachbarn, deren Spott er fürchtete, nicht belauscht werden wollte, raffte er die mit Abeli zu= sammen in der Bezirksichule gelernten französischen Broden zusammen und suchte sie galant zu wenden. Abeli ließ es sich gefallen, antwortete aber geflissentlich in ihrer Mutter= sprache, einmal weil sie sich in den fremden Lauten außer= halb der Schulgedankenwelt unsicher fühlte, und dann weil es ihr unschidlich schien, mit Wilhelm Geheimbündelei gu treiben.

Wie sie sich so zweisprachig und mühsam hölzern genug unterhielten, schob sich auf einmal ein Kopf zwischen sie; es war die Müllerin.

"Ihr treibt Französisch miteinander? Das ist schön, man sollte sich immer ein wenig darin üben, man weiß nie, was es einem später nühen kann, insonderheit einem Mädschen, das aufs Berdienen angewiesen ist", sagte sie honigsüß, denn sie vergistete mit Zucker. "Nun muß ich dir aber leider den Willy wegnehmen", wandte sie sich an Abeli, "wir haben da drüben einen eigenen Tisch, man hat ihm extra einen Stuhl freigehalten. Der Pfarrer, der Doktor und der Landschreiber sind auch dabei. Du wirst ja schnell wieder einen Gesellschafter kriegen, und noch einen schönern, und noch einen viel lustigern als Willy, so ein hübsches Mädchen, die Königin des Festes! Komm, Willy, man bringt die Suppe."

"Aber ich muß doch bei meinen Kameraden bleiben, Mutter!" wagte er einzuwenden.

"Reine Widerrede, Bub!" versetze sie kurz und ging. Wilhelm rutschte noch ein paarmal auf seinem Stuhl hin und her. "Ich gehe schnell hinüber, damit es nicht nach Trotz aussieht, bin aber gleich wieder da", sagte er etwas unsicher, entsernte sich linkisch und nahm drüben gewichtig seinen Platz ein. (Fortsetzung folgt.)